

setzte erst im Laufe des 17. Jahrhunderts ein.

Das Heft macht deutlich, daß der Priesterzölibat im Jahrhundert der Reformation theologisch wie praktisch in eine gefährliche Krise geraten ist, die durch die unnachgiebige Haltung der Päpste sowie der meisten Bischöfe und Theologen zugunsten des Zölibatsgesetzes überwunden werden konnte. F. bemerkt jedoch mit Recht, daß die Zölibatsfrage immer auch eine Frage des Priesterbildes sei und daß deshalb jede Zeit dieses Problem neu durchdenken, tiefer begründen und glaubhafter motivieren müsse.

München

Georg Denzler

BRAULIK GEORG, *Cölestin Wolfgruber OSB, Hofprediger und Professor für Kirchengeschichte (1848–1924)*. (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. XIX.) (121.) Herder, Wien 1968. Kart. S 65.—, DM/sfr 10.50.

Der Wiener Kirchenhistoriker F. Loidl schreibt zum Geleit: „Betrachtet man die Forschungen und Darstellungen auf dem Gebiet der österreichischen Kirchengeschichte, so muß man feststellen, daß Cölestin Wolfgruber von keinem Inhaber des durch die Maria-Theresianische Studienreform geschaffenen Lehrstuhls für die Kirchengeschichte an der katholisch-theologischen Fakultät der Wiener Universität an publizistischer Fruchtbarkeit übertroffen wird“ (7). Was dieses Urteil bedeutet, kann nur ermesen, wer das reiche Schrifttum von J. Kopallik und E. Tomek, den Nachfolgern Wolfgrubers, kennt. Freilich, bei aller Bewunderung vor dem Werke des gelehrten Benediktiners darf nicht übersehen werden, daß dessen wissenschaftliche Einstellung und historische Methode wohlbegründeten Anlaß zur Kritik gaben. So ist es zu begrüßen, daß sich in G. Braulik ein Bearbeiter fand, der das wissenschaftliche Rüstzeug mitbrachte, um eine kritische Beurteilung der äußerst zahl- und umfangreichen Publikationen C. Wolfgrubers und seiner Leistungen als langjähriger Hofprediger und Universitätsprofessor zu bieten, die auch vor der Fachwelt aufs Ganze gesehen bestehen kann. Die Arbeit ist übersichtlich gegliedert in fünf Teile: Entwicklung bis 1900 (29–44); Hofprediger (45–66); Universitätsprofessor (67–78); Publizist (79–108); Ausklang (109 bis 116). Dem Autor geht es nicht nur darum, den Wissenschaftler zu „sezieren“, sondern auch die vorbildliche Persönlichkeit Wolfgrubers, der einen charakteristischen Menschentyp in der österreichisch-ungarischen Monarchie der Jahrhundertwende darstellt.

Wenn Braulik in der zusammenfassenden Beurteilung zu Recht beanstandet, daß die Ausdrucksweise Wolfgrubers „bisweilen poetisch und blumenreich, manchmal fast pathetisch“ sei, dann ist dieser Vorwurf auch ihm zu machen. Man würde sich öfters etwas

mehr Diskretion vom Vf. wünschen. Peinlichen Eindruck erwecken die Ausführungen auf S. 35, die Anmerkung 70 auf S. 37 und die einleitenden Bemerkungen über die Predigtstätigkeit Wolfgrubers auf S. 48. Methodisch ist zu beanstanden, daß der Autor in Anmerkungen wiederholt, was er in der Darstellung schon zur Genüge geboten hat: vgl. S. 46 und S. 47. Die Frage, ob Wolfgruber das Angebot einer Dozentur für Kirchengeschichte in dem römischen Benediktinerkolleg S. Anselmo erhalten habe, ließe sich mit großer Wahrscheinlichkeit in den entsprechenden Archiven Roms klären. Die vorstehenden Bemerkungen wollen das Verdienst des Verfassers nicht schmälern, das er sich durch diese durchwegs erfreuliche Publikation erworben hat, sondern sollen nur bescheidene Anregungen sein, die bei einer eventuellen Neuauflage ihre Berücksichtigung finden könnten.

Passau

August Leidl

PRITZ JOSEF, *Mensch als Mitte. Leben und Werk Carl Werners*. I. Leben und Werk in geschichtlichem Zusammenhang. (Wiener Beiträge zur Theologie, Bd. XX/I.) (492.) Herder, Wien 1968. Kart. S 240.—, DM/sfr 38.80.

Da der christliche Glaube als steter Neuvollzug von der Geschichte getragen ist, ist unser Denken keineswegs unabhängig von jenen Generationen, mit denen wir beinahe noch in lebendigem Kontakt stehen; andererseits eröffnet das Bedenken des Denkens der Früheren neue Perspektiven für uns selbst. In dieser geschichtlich-dialogischen Spannung steht das vorliegende Buch. Darin greift P. einen hervorragenden Vertreter der österreichischen Theologie des 19. Jahrhunderts heraus: Auf dem Hintergrund des Lebens Carl Werners (1821–1888), der als Professor in St. Pölten und Wien wirkte, wird ein großer Teil der österreichischen Theologie des vorigen Jahrhunderts mit großer Umsicht und breiter Genauigkeit dargestellt.

Die geistige Heimat des eine reiche literarische Tätigkeit entfaltenden Theologen wurden die philosophisch-theologischen Anschauungen A. Günthers, die leider wegen einiger mißverständlichen und mißverstandenen Formulierungen 1857 kirchlich verurteilt wurden. Eine zweite Wurzel des Wernerschen Denkens war das Denken F. Baaders, das ihn vor allem zu „mystischer Tiefe“ führte. In der Synthese dieser beiden Denker erreichte Werner seinen eigenen Standort, den P. im Titel seines Buches angibt: Mensch als Mitte. Der Mensch als Synthese von Natur und Geist (Günther) ist die solare Mitte (Baader) des Seins. Es wäre bei konsequentem Weiterdenken ein starker Hinweis auf Heideggers Fundamentalontologie gegeben. Während die Theologie des vorigen Jahrhunderts vor allem in der zur Vorherrschaft gelangenden Jesuitentheologie immer mehr der neuschola-